

einem ganz anderen als dem „üblichen“ epistemischen Sinne. „Die Grundidee ist klar: Es ist die Idee der Kohärenz des Systems, allerdings nicht mehr (nur) in einem vagen Sinne auf der Ebene der ... Sätze, sondern auf der Ebene der ontologisch aufgefaßten Verhalte/ Ppsten“ (323).

Ein Werk dieser Komplexität kann in diesem Rahmen nicht präzisiert werden, da dies feinste Arbeit am Detail erforderte, obwohl hier nicht einmal das „Grobe“ einigermaßen vollständig dargestellt wurde. Das Kernproblem liegt wohl darin, daß P. die Position des internen Realismus doch letztlich in die Richtung eines objektiven Idealismus weiterdeutet. Hier werden sich die Geister scheiden. Dies wird durch folgende Überlegung weiter verdeutlicht. Wir haben bisher nur die Proposition und den Satz (gleichsam als Universale) betrachtet. P. nimmt aber noch ein Drittes an: konkrete satzhafte Äußerungen durch eine kognitive Instanz. Wahr ist ein Verhalt nur, wenn er (i) in die WELT kohärent eingegliedert, (ii) durch einen Satz in einer SPRACHE ausdrückbar und (iii) durch eine kognitive Instanz angemessen aktualisierbar ist (327). Die WELT ist also in P.s Ontologie gleichsam auf kognitive Instanzen hin „ausgelegt“ (was an das anthropische Prinzip in der Physik erinnert). Für den Leserkreis gerade dieser Zeitschrift ergibt sich daraus der interessante Schluß, daß der WELT möglicherweise eine maximale kognitive Instanz korrespondieren könnte. P. bezeichnet den Gedanken einer „kognitiven Maximalinstanz“ als „auf den ersten Blick ... sehr kühn“ (332) und verfolgt ihn nicht weiter. An dieser Stelle könnten philosophisch versierte Theologen sicher einen Gesprächsfaden aufnehmen. Wie dem auch sei – dieses Buch wird einen wichtigen Platz in der wahrheitstheoretischen Diskussion einnehmen.

G. BRÜNTRUP S. J.

McGINN, COLIN, *Mental Content*. Oxford: Blackwell 1989. vi + 218 S.

Ein scharfsinnig vorgebrachter Skeptizismus war zu allen Zeiten ein notwendiges Element in der philosophischen Debatte. M. gehört zu den außergewöhnlich anregenden Denkern der Gegenwart, gerade weil sich bei ihm handwerklich professionelle philosophische Analyse mit einer kräftigen Dosis Skepsis zu einer guten Mischung verbindet. In diesem neuen Werk bleibt er diesem Ansatz einerseits über weite Passagen treu, zum anderen wagt er sich trotzdem gegen Ende sehr weit mit einer positiven These heraus. M. ist sich dieser Spannung wohl bewußt und deutet sie schon im Vorwort humorvoll an. Kaum einer, der sich mit der Thematik dieses Buches intensiver beschäftigt hat, wird M. diese Unausgegorenheit leichtfertig ankreiden: Fast nirgendwo in den philosophischen Debatten drängt sich eine skeptische Position argumentativ mit solcher Kraft auf und scheint gleichzeitig intuitiv so unakzeptabel zu sein wie gerade hier, wo es um den „Inhalt des Geistes“ geht. Dieser Zusammenhang wird besonders deutlich bei Wahrnehmungsinhalten. Wissen aus Wahrnehmung können wir anderen und uns selbst einerseits mit außergewöhnlicher Treffsicherheit zuschreiben. Diese Zuschreibungen enthalten kausale Elemente, denn wir nehmen an, daß die Wahrnehmungen von den Tatsachen verursacht werden. Damit ist auch impliziert, daß es zwischen der Realität und dem Inhalt von Wahrnehmungen gesetzmäßige Verknüpfungen gibt. Nun ist aber andererseits in der analytischen Debatte – spätestens seit Davidsons „Anomalem Monismus“ – die Ansicht weit verbreitet, daß intentionale Einstellungen (wie z. B. Urteile über Wahrnehmungsinhalte) eben gerade nicht Gesetze instantiiieren, sondern in diesem Sinne gesetzlos (anomal) sind. Diese Inkonsistenz in den anerkannten Überzeugungen scheint unvermeidlich. Vermag M. sie aufzulösen? Zunächst einmal erarbeitet er sich über eine groß angelegte Begriffsanalyse das Handwerkszeug. Ausgehend von Putnams hinreichend bekannten Argumenten für eine externalistische Bedeutungstheorie („Bedeutungen sind nicht im Kopf“) entwickelt M. wertvolle begriffliche Unterscheidungen. Besonders die ausführlichen Analysen über schwachen und starken Externalismus haben das Niveau, Standardliteratur zu werden, wenn man einmal von den allzu weitreichenden metaphysischen Rückschlüssen z. B. über den Substanzbegriff absieht, die M. gelegentlich ziemlich ungeschützt zieht. Schwacher Externalismus (SwExt) behauptet, daß ein gegebener mentaler Zustand an die Existenz eines nicht-mentalalen Sachverhaltes irgendwo in der Welt gebunden ist. Starker Externalismus



(StExt) bindet gegebene mentale Zustände eines Individuums (kausal) an die Existenz bestimmter Sachverhalte in der direkten Umwelt des Individuums. Der SwExt geht somit eine allgemeine ontologische Verpflichtung für die Welt im Ganzen ein, die starke Version hingegen eine spezielle Verpflichtung auf einen bestimmten Teil der Welt. Die Relevanz dieser Unterscheidung wird beispielsweise bei Zwillingserden offensichtlich, denn nur StExt ergibt einen bedeutungstheoretisch relevanten Unterschied auf der Erde und ihrem Zwilling. SwExt ist zudem vereinbar mit der Annahme von Gehirnen in Nährlösungen (im Sinne Putnams), wenn nur die dem Gehirn vorgespiegelten Entitäten wenigstens irgendwo außerhalb der Versuchsanordnung extramental existieren. Gilt nun ein StExt in bezug auf den Inhalt von Wahrnehmungen? T. Burge hat dies in „Individualism and Psychology“ verteidigt, und J. Fodor bemüht sich in „Psychosemantics“ um eine kausale Theorie von Wahrnehmungsinhalten, die letztlich fundamentalistisch auf bestimmten „psychophysischen Parametern in der lokalen Umgebung“ des Individuums fußt. M. ist skeptisch und lädt den Leser zu einem Zwillingsexperiment ein: Nehmen wir an, daß ich und mein Doppelgänger auf der Zwerde jeweils die Wahrnehmung eines Quadrates haben, die durch die gleiche Konstellation von Lichtwellen hervorgerufen wird. Auf der Zwerde sind die Reflexionsmechanismen aber ex Hypothese systematisch so vertauscht, daß eben jenes Lichtwellenmuster, das die Wahrnehmung eines Quadrates erzeugt, in Wirklichkeit von Kreisen verursacht wird, kurz: runde Dinge erscheinen (z.B. durch eine Besonderheit der Zwerdenatmosphäre) eckig. Nun, was bedeutet „quadratisch“ auf der Zwerde – rund oder eckig? Nur ein StExt rechtfertigt hier eine Zwillingsdifferenz. Für den Anhänger des StExt sehe ich daher ein Quadrat, mein Zwilling aber nimmt einen Kreis wahr. Diese Konsequenz macht einen StExt in bezug auf Wahrnehmungsinhalte unakzeptabel. Offensichtlich wird der Inhalt von Wahrnehmungen nicht kausal von der entfernteren Ursache determiniert. Damit aber unterscheiden sich Ausdrücke über den Inhalt von Wahrnehmungen, also Beobachtungsterme, grundsätzlich von solchen für natürliche Arten wie „Wasser“ oder „Tiger“, denn für diese gilt zumindest in der Folge von Kripkes Argumenten der StExt. Bei natürlichen Arten gibt es also gute Gründe, eine Kausalverbindung zwischen extramentaler Entität und Begriff anzunehmen. Bei den Beobachtungstermen aber gerät die kausale Theorie durch M.s Argumente offensichtlich in Bedrängnis. Zumindest die These, daß der distale Stimulus (der runde Gegenstand) kausal für den Inhalt relevanter ist als der proximale Stimulus (Muster der Lichtwellen) ist unhaltbar. Gehirnnerven sind nur empfindlich für das, was sie erreicht, sie können nichts „überspringen“. Beobachtungsterme sind daher auch aus der Sicht des Subjektes referentiell undurchlässig. Man kann stundenlang introspektiv Wahrnehmungen beobachten, ohne die distale Ursache aufzudecken. M. geht noch einen Schritt weiter: War es nicht zu erwarten, daß distale Ereignisse für den Inhalt der Wahrnehmung keine kausal-determinierende Rolle spielen konnten? Geht es nicht aus dem Begriff der Kausalität hervor, daß der Kausalnexus eben nur eine lokale, proximale Interaktion sein kann? Wenn das korrekt ist, dann haben alle kausalen und gleichzeitig externalistischen Bedeutungstheorien verspielt, auch diejenigen, die sich auf natürliche Arten beziehen, und sogar solche, die sich nur auf einen SwExt berufen. Der Verdacht, der hier aufkommt ist folgender: Kausalität und mentaler Inhalt kommen nicht zusammen – und zwar prinzipiell nicht. Kausale Prozesse sind „methodologisch solipsistisch“, Inhalte aber nicht. Das bedeutet aber, daß Inhalte kausal unwirksame Epiphänomene sind. Diese Ausgrenzung der mentalen Inhalte aus der natürlichen Kausalordnung wird von Autoren verschiedenster Richtungen gern in Kauf genommen. Churchland und Stich wollen schon lange im Namen der Wissenschaftlichkeit die mentalen Inhalte eliminieren. Auch Putnam will das, allerdings aus dem ganz anderen Grund, den reduktionistischen Alleinvertretungsanspruch der Wissenschaft gerade zu relativieren. Andere versuchen um jeden Preis, die mentalen Inhalte wieder zu vollberechtigten Mitgliedern der natürlichen Kausalordnung zu machen, so zum Beispiel Fodor mit seiner „Encoding-These“. Ich muß gestehen, daß ich von M. eine vorsichtige, skeptisch-abwartende Haltung in diesem Konflikt erwartet hatte. Es sollte aber ganz anders kommen. M. versucht mentalen Inhalt und Kausalität doch wieder zusammenzubringen. Er unternimmt dies, indem er einfach die Art der Kausalität (im aristoteli-



schen Sinne) wechselt. Mentaler Inhalt ist nach M. *teleologisch* mit der Welt verknüpft. Solche Ansätze finden sich bei F. Dretske und in Reinform in R. Millikans „Language, Thought and Other Biological Categories“. M. holt sich dort die Inspirationen. Das Verlangen nach Wasser hat nicht eine Vorstellung, sondern das Wasser selbst zum Inhalt. Das Wasser selbst bestimmt den Inhalt des mentalen Zustandes, weil es die biologische Funktion des Wassers ist, Durst zu löschen. Das ist Externalismus teleologisch gewendet. M. verbindet diese teleologisch-kausale Theorie noch mit einer Theorie der mentalen Repräsentation, die statt mit einer Sprache des Geistes mit nichtlinguistischen mentalen Modellen arbeitet. Diese Theorie wurde schon 1943 von K. Craig in Cambridge initiiert, später dann dort von Ph. Johnson-Laird in „Mental Models“ ausgebaut. M. folgt erstaunlich kritisch diesem Ansatz. Offensichtlich beeindruckt ihn der Geist von Cambridge. Dort bemühe man sich um das innere Leben und die Feinabstimmung der Seele, meint M., während man in Oxford nur behavioristisch die Oberfläche poliere (178). Die Kombination von evolutionär-teleologischer Kausaltheorie mit sprachunabhängiger Repräsentationstheorie mentaler Inhalte hat sicher einige gravierende Vorteile. Das gesamte Problemfeld kann leichter in die Naturwissenschaften eingeordnet werden, und es ergibt sich ein lückenloses Kontinuum in der Philosophie des Geistes vom einfachsten Tier bis zum Menschen. Aber macht M. es sich da nicht zu einfach? Wenn wir einmal von den grundlegenden vitalen Bedürfnissen und dem unmittelbaren Kampf ums Überleben absehen, kann es dann wirklich gelingen, alle mentalen Inhalte als evolutionär-teleologisch bestimmt anzusehen. Ich glaube, daß dies nicht einmal für Wahrnehmungsinhalte gelingt, da sie holistisch in einen kulturellen Kontext integriert sind, den höchstens ein extremer Soziobiologe neo-darwinistisch erklären wollte. Der modelltheoretische Ansatz für das Problem der mentalen Repräsentation ist ebenfalls wegen seiner spezieübergreifenden Anwendbarkeit der „Language-of-Thought-Hypothese“ Fodors überlegen. Nur löst auch er nicht das Problem. Die Frage der Interpretation wird nur verschoben auf die internen Modelle. Und daß die Interpretation eines Modelles ihm selbst nicht anzusehen ist, ist modelltheoretisch unanfechtbar. Also soll doch letztlich die Biologie die Interpretationen festlegen. M. will kein Reduktionist sein, ich sehe aber nicht, wie er sich diesem Vorwurf entziehen kann. Wenn M. jedoch Recht hat, dann müßten sich doch die teleologisch etablierten naturgesetzmäßigen Verbindungen zwischen Welt und mentalem Inhalt entdecken lassen. Solange dies nicht gelingt (und ich sehe nicht, wie es gelingen könnte), müssen mentale Inhalte als anomal betrachtet werden. Kann man mit diesem Zustand leben, ohne als unwissenschaftlich gelten zu müssen? Davidsons „Token-Identity-These“ ist ein populärer Ausweg. Aber ist sie das wirklich? Der Wechsel von der mentalistischen zur physikalischen Beschreibung ist nicht einfachhin ein Wechsel der Ebene, sondern ein Wechsel des Themas. M. scheint ebenfalls anzunehmen, daß solche Lösungen unbefriedigend sind, und tritt die Flucht nach vorn an: „Teleologie“ heißt das Zauberwort, das Denken und Sein naturalistisch verbindet. Aber ist das nun die gesuchte Lösung? Ist „Teleologie“ nicht selbst ein intentionaler Begriff, und dreht sich damit nicht alles im Kreis? Vielleicht hätte M. in dieser Frage doch besser eine skeptische Position vertreten. Gute Fragen sind wichtiger als zu schnelle Antworten. G. BRÜNTRUP S. J.

MUHR, PETER, *Der Souverän über die konkrete Sprachordnung*. Bemerkungen zu Kripkes elementarer Darstellung des Problems des Regelfolgens und des Arguments gegen private Sprachen in Wittgensteins Philosophische(n) Untersuchungen (Europäische Hochschulschriften 20; Philosophie 285). Frankfurt/M.: Lang 1989. 98 S.

Das Buch ist eine umgearbeitete und leicht gekürzte Fassung der Dissertation M.s, mit der er 1988 an der Universität Wien promoviert wurde. Der Autor setzt sich darin mit Kripkes Buch „Wittgenstein on Rules and Private Language“ (1982), aber erklärtermaßen (vgl. Einleitung) nicht mit Wittgenstein selbst auseinander.

Das I. Kapitel besteht in einer kurzen Inhaltsangabe des Kripkeschen Textes. Für Kripke stellt das skeptische Regelparadox („Wittgensteins Paradox“), demzufolge es unmöglich ist, privat einer Regel zu folgen (PU 201), das zentrale Problem in den „Philosophischen Untersuchungen“ (PU) dar. Im Gegensatz zu den meisten Wittgenstein-